

Wer länger in New York City lebt, kennt ihn: **Vikram Chatwal** ist der Sohn des Hotel-Tycoons Sant Singh Chatwal, zählt zur Lokalprominenz Manhattans und macht Schlagzeilen mit eigenen Hotels, Entzügen und der arrangierten, aber gescheiterten Ehe zu einem indischen Model. ➤ VON STEPHAN BURIANEK

Indiens »Turban Cowboy«

Offensichtlich benötigt jedes Land seine Provinzberühmtheiten und den unweigerlich mit ihnen verbundenen Tratsch. Das ist in Wien nicht anders als in New York City. Obwohl man im Fall des amerikanisch-indischen Society-Playboys Vikram Chatwal, dessen Hochzeit mit dem indischen Model Priya Sachdev von der britischen Tageszeitung „The Guardian“ als „freigiebige Zurschaustellung von Reichtum und Macht“ umschrieben wurde, über die Kategorisierung vielleicht streiten kann. Wie auch immer, der Gossip ist ihm gewiss: Nicht weniger als drei Wochen dauerte vor knapp vier Jahren das besagte Hochzeitsfest, das in drei Städten stattfand und für das 300 Menschen in gecharterten Jets von New York nach Indien geflogen wurden. Unter den prominenten Gästen befand sich neben seiner Nachbarin Naomi Campbell und diversen monarchischen Vertretern der ehemalige US-Präsident Bill Clinton, den mit Vikrams Vater Sant Singh Chatwal eine enge Freundschaft verbindet. Sant Chatwal ist der Kopf des Chatwal-Clans und ein Selfmademan, der sein Heimatland Indien vor rund 40 Jahren Richtung Nordamerika verließ und internationale Restaurant- und Hotelketten aufbaute. Auf umstrittene Art soll er dabei Banken erleichtert haben, aber das ist eine andere Geschichte.

Elefanten im Spalier. Sein Sohn Vikram versucht indes seit einigen Jahren als Inhaber einer eigenen Hotelgruppe in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Mit der Vikram-Chatwal-Gruppe setzt der 38-jährige Jungunternehmer sein vielbeschworenes Konzept der „Hautels“ (einer Wortmelange aus „Hotels“ und „Haute Couture“) um. Nach „Hautels“ in Manhattan und Bangkok erfolgte im Vorjahr die Expansion nach Indien. Mit mächtigen Paukenschlägen und schrillen Trompeten eröffnete im südindischen Kochi (Kerala) das „Dream Hotel Cochin“. Prachtvoll geschmückte Elefanten an beiden Seiten der Zufahrt begrüßten die geladenen Gäste. Neben der indischen Society und Politik zählten ausgewählte Society-Reporter und Lifestyle-Journalisten von New York bis Singapur zu Vikrams Gästen. Am Tag danach standen Vater und Sohn Chatwal den schreibenden Gästen in der Präsidentensuite Rede und Antwort. Während Vater Chatwal mit ruhiger und fester Stimme die ersten Fragen beantwortete, wartete Vikram neben ihm sitzend auf die „fun questions“. Der Partytiger wurde bei diesem Treffen sein Playboyimage nicht so recht los. Da konnte er noch so tapfer versichern, dass er ruhiger geworden sei,

CHATWAL JUNIOR

Vikram Chatwal, geb. 1971, ist der Sohn von Sant Singh Chatwal, einem indischen Hotel-Mogul, der vor 40 Jahren in die USA ausgewandert ist.

Im Alter von 28 gründete Vikram Chatwal seine erste eigene Hotelkette. Allerdings wurde der Milliardärsohn bislang eher mehr durch die Hochzeit mit dem indischen Model Priya Sachdev 2006 bekannt, die man in Indien als „Wedding of the Century“ bezeichnete – und nicht zuletzt durch das kürzliche Scheitern dieser Verbindung.

nicht mehr so exzessiv feiere wie früher. Seine Frau wurde bei der Eröffnung übrigens nicht gesehen, was der Gerüchteküche neues Feuer gab. Mittlerweile gilt seine Ehe, die vom Vater arrangiert wurde, als gescheitert. Jedenfalls konnte Vikram seinen Kater von der Eröffnungsfeier nachts zuvor nur schwer verbergen. Wenn er sprach, schmolzen Vokale ineinander und die Artikulation der Konsonanten fiel ihm mitunter schwer.

Nach dem zweiten Kaffee legte sich sein Hangover, und als die Sprechweise flüssiger wurde, gab er gerne Auskunft über seine Jacht, an der er einige Jahre selbst Hand angelegt hat, über die Restaurants, die er in New York besucht sowie über sein Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit, das er mit „50 zu 50“ angab. Vikrams Vater hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits verabschiedet. Wäre er noch anwesend gewesen, hätte er bestimmt weiter über die zahlreichen Hotelprojekte gesprochen, die der Chatwal-Clan in Indien und in den USA plant. Vikram hingegen gab lieber Auskunft über Tattoos und seine PR-taugliche Kopfbedeckung, die ihm in New York den Spitznamen „Turban Cowboy“ eintrug, und darüber, dass er auf sie in Indien klimabedingt verzichtet. Als den Journalisten die lustigen Fragen ausgingen, lud Vikram sie

spontan zu einer Bootstour durch die südindischen Backwaters ein.

Auf Entzug. Wie so häufig bei Millionärssprösslingen, sollen auch Vikrams Partyexzesse die Grenze des Gesunden regelmäßig überschreiten. Als Vikram der offiziellen Eröffnungszeremonie seines „Dream Hotels“ in Indien fernblieb – und erst sichtlich geschlaucht auf der anschließenden Openendparty auftauchte – nährte das einmal mehr den Klatsch. Jedenfalls absolvierte Vikram kürzlich in Mumbai (Bombay) ein mehrwöchiges Entzugsprogramm, das den neugierigen Seitenblicken in den indischen Medien ebenso wenig entging.

Vikrams Weg zur A-Prominenz ist also härter, als mancher vielleicht glauben möchte. Dabei stehen die Chancen für ihn nicht schlecht: Fünf „Dream Hotels“ sollen bis zum Jahr 2014 in indischen Metropolen entstehen. Das interessanteste Projekt ist vermutlich „The Chatwal“, eine Over-the-top-Bleibe am New Yorker Times Square, das an der Stelle des legendären „Lamb’s Club“ untergebracht sein wird und dessen Eröffnung im kommenden Frühjahr geplant ist. Bis dahin bleibt spannend, mit welchen Überraschungen Vikram & Co. bei der zweifellos pompösen Eröffnung aufwarten werden. ///



Meine Qualifikation? Papas Sohn. Vikram Chatwal, hier mit einem unbekannten weiblichen Partygast, trägt in Manhattan den Spitznamen „Turban Cowboy“. /// Clint Spaulding/Patrick McMullan

SMALLTALK



Bonbonball 2010: Einfach süß

Er gilt seit Jahrzehnten als fester Bestandteil des Wiener Faschings: der Wiener Bonbonball, der erstmals am 29. Jänner 1949 (damals unter dem Titel „Süße Nacht“) über die Bühne ging. Und in guter alter Tradition war es heuer wie jedes Jahr das perfekte süße Wiener Mädl, das die zehnköpfige Jury, bestehend aus Society-Reportern, beim Bonbonball Freitagabend im Wiener Konzerthaus küren sollte. 170 junge Damen stellten sich den Juroren, die Wahl zur Miss Bonbon konnte schließlich Katharina Dudas für sich entscheiden, die als Gewinnerin später in Mannerschnitten aufgewogen wurde. Dass ihr Kleid dieselbe Farbe hatte wie die Firmenfarbe des Hauptsponsors Manner, war sicherlich kein Nachteil im Kampf um den begehrten Titel.

Unter den Kandidatinnen befanden sich diesmal auch Frauen aus Polen und der Schweiz wie eine Sinologin, eine Notärztin, eine Schauspielerin sowie eine Frau im Rang eines Wachtmeisters des Bundesheeres. Dominic Heinzl, der von sich selbst behauptet, einen Maulkorb zu tragen, seit er wieder für den ORF tätig ist, führte durch den Abend. Unter den Ehrengästen: Wiens Vizebürgermeister Michael Ludwig, die Präsidentin der Wirtschaftskammer Wien, Brigitte Jank, EU-Abgeordneter Othmar Karas sowie die Schauspieler Alfons Haider und Christoph Fälbl. /// Heinz Alphonsus



» Ich weiß, dass ich provoziere. «

ALEXANDER MCQUEEN

Der letzte Woche verstorbene Modedesigner war ein „Enfant terrible der Szene“. „Man muss nicht mögen, was ich tue, aber zumindest kann man es nicht ignorieren“, sagte er zu „Le Figaro“. /// AP

PROZESS

„No Angel“ droht bis zu zehn Jahren Haft

Die Staatsanwaltschaft Darmstadt hat Anklage wegen gefährlicher Körperverletzung gegen **Nadja Benaissa** (27) erhoben. Die HIV-infizierte Sängerin der Castingband „No Angels“ soll mit einem Mann ungeschützten Geschlechtsverkehr gehabt haben, obwohl sie wusste, dass sie HIV-positiv ist. Zusätzlich wird Benaissa versuchte gefährliche Körperverletzung in weiteren vier Fällen zur Last gelegt. Der Sängerin droht nun eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren.

Walk of Häme

GLAMOUR, GOSSIP, LIPGLOSS. UND SO ...

Toyoda mit weichem D

Oder: Warum es Zeit für einen großen Placebo-Test für Autos mit Allradantrieb ist. ➤ VON FLORIAN ASAMER



Krisen haben auch immer etwas Gutes. Die große Rückrufaktion für Autos aus dem Reich der aufgehenden Sonne etwa hat uns die Bekanntschaft von Herrn Toyoda eingebracht. Akio heißt der mit Vornamen, ist der Enkel des Toyota-Gründers und verbeugte sich als solcher gekonnt öffentlich mit einer gemurmelten Entschuldigung wegen der vielen hängen bleibenden Gaspedale in seinen Autos. Nicht nur mit weichen Knien, sondern auch mit weichem D. Wenn man dann nachliest, lernt man bald, dass Opa Toyoda das einst industriell rückständige Japan mit der Produktion von elektrischen Webstühlen auf Vordermann ge-

bracht hat, bevor er sich auf das Autobauen verlegt hat. Wahrscheinlich sagt man deshalb „der hat einen Fransen“, wenn jemand zu schnell fährt. Als sich das als ziemlicher Erfolg erwies, suchte man per Preisausschreiben nach einem Namen für die Firma und kam auf Toyota mit hartem T, weil diese Schreibweise im japanischen glücksbringende acht Silben hat, zwei weniger als die Weichei-Variante. Dieses harte T wird er jetzt auch gut brauchen können, der tapfere Akio, um den Sturm zu überstehen, der sein Unternehmen schütelt. Allerdings muss man schon sagen, dass es schon ein ausgesprochenes Pech ist, wenn gerade das Gaspedal hängen bleibt. Der Ausfall

der meisten Features eines modernen Autos würde nämlich nicht auffallen. Sie würden nicht einmal dann abgehen, wenn sie gar nicht erst eingebaut wären.

Interessant wäre zum Beispiel einmal ein Placebo-Versuch zum Thema Allrad. Man baut also fünfzig Autos mit Vierradantrieb, auf fünfzig Vorderradler klebt man hinten eine fesche AWD-Kombination und wartet, ob jemand was merkt. Eher nicht, wäre eine wahrscheinliche Variante. Und wer überprüft, ob die 48 Seitenairbags tatsächlich eingebaut sind? Wer hat schon ein ESP in natura gesehen?

florian.asamer@diepresse.com